

JSJ in der Hebammenarbeit (4)

Ende Oktober 2001 meldete sich eine Frau bei mir und fragte, ob ich sie nachbetreuen könnte. Sie hatte aus medizinischen Gründen einen Schwangerschaftsabbruch im 4. Monat hinter sich und benötigte dringend Unterstützung. Bei einer Ultraschalluntersuchung war festgestellt worden, dass dem Fetus die Herkkammern fehlten. Man räumte keine Überlebenschance ein. So wurde die Empfehlung ausgesprochen, die Schwangerschaft abzubrechen, um das „Leiden“ zu verkürzen. Das Paar entschied sich zu diesem Schritt und war nun nach dieser traumatischen Erfahrung wieder zu Hause. Allein.

Ich fühle mich „verwaisten Eltern“ verpflichtet und erwarte von mir anzutreten, auch wenn es schwer fällt! Wir machten für den nächsten Tag einen Besuchstermin ab und ich fühlte mich beunruhigt, weil ich nicht wusste, was michtr erwartet. Trauer – natürlich. Verzweiflung – schon möglich. Werde ich Trost spenden können? Was ist mein „Auftrag“?

Ich weiß noch wie ich am nächsten Tag an der Tür klingelte und mir, mich an meinem Koffer festhaltend, überlegte, ob ich trotzdem freundlich gucken dürfte. Ich fand: Ja!

Die Tür wurde geöffnet von einer schlanken, sportlichen Frau um die dreißig, Sofort fiel mir ihr Lederhalsband auf, dass sie um den Hals trug. Sie bat mich ins Wohnzimmer. Was nun?

Ich habe in meiner Urfamilie keinen Umgang mit Trauer gelernt, eher Verdrängung. Bevor man weint, lacht man lieber, wenn auch viel zu laut!

Den vorherigen Abend begann ich schon, meinen Ringfinger zu halten, in der Hoffnung, dass der „Trauerberg“, der mir begegnen würde, schmelzen könnte.

Es brauchte nun Worte um eine Verbindung zu C. herzustellen. Mich an meinen Ringfinger klammernd hörte ich mich sagen: „Es tut mir so Leid, was ihr erlebt habt. Ich fühle mit euch. Ich hätte euch gerne unter anderen Umständen kennen gelernt, aber es ist, wie es ist. Also lasst uns das Beste draus machen!“ Genau das war es, was ich fühlte.

C. erzählte darauf hin, dass sie eigentlich bei einer anderen Hebamme angemeldet war, diese aber in der jetzigen Situation für unpassend hielt. Das war also der Grund, warum ich jetzt hier saß. Dann musste wohl jemand meinen, dass ich hier die „Richtige“ bin. (Lungenstrom mit der Widderenergie – ich bin...richtig. Und Dickdarmstrom mit der Stierenergie– ich habe...Talente, Qualitäten und Fähigkeiten) Und ich war immer noch fest der Meinung, ich halte meinen Ringfinger für C.?!

Ich bat C. mir einfach zu erzählen, was sich in den letzten Tagen ereignet hatte.

Sie hatte in einem Einzelzimmer liegend eine mehrtägige Einleitungsprozedur hinter sich gebracht.

Unterstützend hatte sie einige Schmerzmedikamente bekommen und war davon ziemlich benebelt gewesen. Vereinsamt und nicht der Situation entsprechend, gebar sie ihre kleine Tochter fast mit ihrem Partner alleine, nicht wissend ob das was da kam lebend oder schon tot sein würde. Noch immer bin ich schockiert, dass diese Situationen nicht anders behandelt werden können – wenigstens mit einem Platz, an dem man gesehen und gehört wird.

C.'s Partner erzählte dann noch, wie eine Putzfrau kurz vor der Geburt durchs Zimmer rauschte, mit den manchmal passenden Floskeln: „Na, wie geht's uns denn heute?“ und beim abstauben der Nachttischlampe der Staub auf das Gesicht seiner wehenden Freundin rieselte. Die Bestürzung und die Taktlosigkeit dieses Verhaltens breührt mich auch heute noch.

Körperlich ging es C. schon bald wieder gut, aber die Trauer tat sich auf, wie ein großer Abgrund. Ich hatte keine Worte für diese Situation, also bot ich JSJ an. Wir begannen bei meinem vierten Besuch mit dem 15er Strom und der Abgrund blieb, verlor aber an Bedrohung. Die nächsten drei Tage folgte die 2.

Korrekturmethode, die den Blick wieder in eine andere Richtung führte. Immer wieder fiel mir dieses Lederhalsband auf, das C. trug und viel zu eng wirkte. Ich fragte sie, ob diese Band eine Bedeutung hätte. Sie antwortete: „Das ist ein Geschenk von meinen Brüdern, die vor einigen Jahren bei einem Autounfall gestorben sind.“ Es fühlte sich für mich schon etwas länger so an, als ob dieser „Trauerabgrund“ nicht nur aus dem „Jetzt“ bestand.

Was war hier passiert? Ich mag diese Frage nicht beantworten, kann allerdings sagen, dass ich das erste Mal in meinem Leben das Gefühl hatte, es könnte tatsächlich alles einen Sinn haben.

Im Außen gab es noch Dinge zu organisieren: Soll das Kleine einen Namen bekommen? Muss eine Beerdigung organisiert werden? (Das liegt leider nicht im Ermessen der Eltern, sondern wird gesetzlich geregelt!)

Anfänglich war die Idee einer Namensgebung für die Eltern neu, wurde aber angenommen. Sie bekam einen Namen und einen Platz im Garten – zum Erinnern.

Das Kind konnte beerdigt werden und so begannen wir die bestmögliche Lösung zu finden. Anfänglich sah es nach einer anonymen Verbrennung aus. Doch je näher der Termin rückte, desto weniger richtig fühlte es sich an. Ich sehe es noch vor mir: C. auf dem Sofa liegend und ich am strömen und währenddessen Gespräche, wie es gehen kann. Dann fiel die Entscheidung: Sie soll beerdigt werden, mit respektvoller Anerkennung. Nur wo? Der angedachte örtliche Friedhof gefiel den Eltern nicht. Sie fanden sie dort nicht gut aufgehoben und da sie nicht wissen, ob sie dort wohnen bleiben, gibt es die Sorge, dass das Grab vergessen wird.

Bei meinem nächsten Besuch hatte sich eine wunderbare Idee eröffnet. Das kleine Mädchen soll im Heimatdorf von C. in der Grabstelle von ihren Brüdern beerdigt werden. Das fühlte sich für alle sehr gut an. Das innere Bild: Die beiden „Jungs“ (so nennt C. ihre Brüder) mit der kleinen in der Mitte, wohlbehütet und geschützt, das kleine verletzte Wesen.

Es kehrt Frieden ein.

Mitte Dezember sahen wir uns dann zum letzten Mal und ich fragte mich auf der Heimfahrt, ob wir uns wohl wiedersehen, denn oft knüpfen die Betroffenen ein solches Erlebnis auch an Personen, die beteiligt waren. Im Sommer 2002 meldete sich C. zu meiner Freude: Sie war wieder schwanger und im Spetember sollte das Baby kommen.

Das gab mir das Gefühl, dass der Prozess beendet war. (Auch das lederne Halsband war zwischenzeitlich gerissen!)

Wir sahen uns regelmäßig im Geburtsvorbereitungskurs und auch zu Einzelterminen mit JSJ. Ich erlebte C. ganz in ihrer Mitte, ohne Angst der Wiederholung in tiefer Dankbarkeit.

Mitte September wurde ihre Tochter geboren und auch in diesem Wochenbett haben wir viel gesträmt und alles verlief harmonisch.

Heute, 2011 sind C. und L. Eltern von drei gesunden und munteren Kindern. Die sind frei in ihrem Elternsein und diese tiefe Dankbarkeit, die sie ihren Kindern gegenüber empfinden, beeindruckt mich sehr. Und ich rede hier nicht von Angst, die mit übertriebener Fürsorglichkeit kompensiert wird, sondern von einfacher Dankbarkeit, das Leben mit ihnen teilen zu dürfen.

Beim Schreiben diese Artikel frage ich mich wirklich, ob ich angetreten wäre, wenn ich kein JSJ in der „Tasche“ gehabt hätte. Ich weiß es nicht. JSJ gab mir die Sicherheit, mich nicht auf Worte verlassen zu müssen. Ich musste nichts füllen – ich durfte Anteil haben, am gefüllt werden. Das Angebot der Heilung war im Raum – es musste nur angenommen werden. JSJ war die Einladung Welch große Gnade.

Und die zweite Frage, die sich mir stellt: Was wäre aus diesen wunderbaren Menschen ohne JSJ geworden? Ich mag es nicht denken...

© Cornelia Hannken-Illjes 2011

Veröffentlicht in „The Main Central“ 3/2011